**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 208 (1929)

**Artikel:** Vom Hausrate unserer Voreltern

Autor: Lehmann, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374813

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meisterin stilles, verhaltenes Wesen bemerkten, hielsten sie auch zurück, aßen schweigend ihre Suppe und

gingen bald wieder hinaus.

Als der Meister und die Meisterin allein waren und das Büblein in seinem Bettchen neben des Großvaters Lager schlief, saßen die jungen Eltern noch eine Beile zusammen am Tische, tauschten leise kurze Borte. Die Frau ging ab und zu hinsüber, wartete, ob der Vater erwachen wollte; aber die Augen blieben geschlossen. Dann redete sie wieder von seinem Kommen, und eines blickte das andere von der Seite an. Wie von ungefähr siel der Blick der Bäuerin auf das offene Buch. Sie zog es herbei und las mit langsam bewegten Lippen leis darin, während der Mann schweigsam nach ihr hinüberschaute.

Später als sonst gingen sie zur Ruhe, ließen

aber das Licht in der Stube brennen, als ob noch jemand kommen könnte.

Der Vater war nicht mehr erwacht; angezogen wie er bom Tag hereingekommen, lag er auf seinem

In der Nacht war seine Seele fortgegangen, leise, wie um niemanden im Schlafe zu stören. Und am Morgen lag er angekleidet da zum letzten Sang.

Kuhig lag er da; es war ein Zug in seinem Gesicht, nicht Freude, aber auch nicht Schmerz, nicht Lust noch Weh, nicht Hoffnung noch Enttäuschung; aber etwas wie der Abglanz eines berglimmenden Lichtes lag noch darauf. Und ein Satz stand zu lesen in diesen Zügen, den er in seinem Leben doch stets für sich behalten hatte: "Die Welt war mir ein rechtes Ding, und auch der Tod ist mir kein unbernünftiger Gast!"



Bante auf einer Zunftftube, Ende 16. Jahrhundert.

## Vom Hausrate unserer Voreltern.

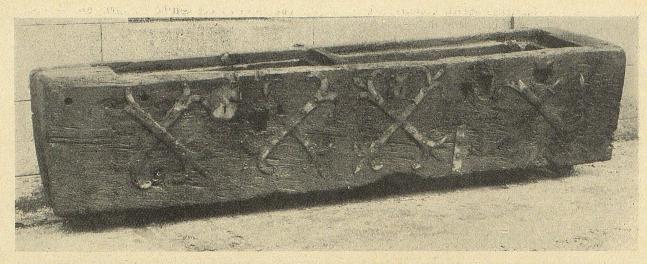
Bon Sans Lehmann, Zürich.

Unsere kommende Generation, welche die in den letzten Jahrzehnten zu Stadt und Landerbauten und namentlich in unseren Tagen wie Pilze überall aus dem Boden fast über Nacht emporsprießenden Wohnhäuser in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer äußern Erscheisnung und innern Einrichtung als etwas schon Vorhandenes antrifft, wird sich kaum darüber den Kopf zerbrechen, wann diese Wandlung aus alten, Jahrhunderte dauernden Zuständen sich vollzogen habe. Und je länger je weniger sindet auch die Segenwart, deren Interessen von dem durch die neuen Erfindungen nicht erleichterten, sondern verschärften Kampse ums Dasein vollständig beansprucht werden und die ihre Ablentung dabon in allerhand Sport und Lebensgenuß sucht, die Muße, um sich zu fragen, wie die uns am nächsten liegenden Zustände und Einrichtungen, besonders die unserer Wohnungen, sich im Verlause der Zeit herausgebildet haben. Der Leser des

"Appenzeller Kalender" aber hat dazu noch borige Zeit und mit ihm wollen wir uns dars

um ein Stündlein unterhalten.

Wenn wir heute in den kleinen, vom großen Verkehr wenig berührten Städten die abgelegenen Quartiere auffuchen, wo einzelne Häufer aus längst vergangenen Zeiten ein verkräumtes Dasein als Wohnung der Unbemittelten führen, denen ihr Vermögen weder gestattet, ihr Aeußeres zu erneuern, noch ihr Inneres entsprechend den Ansprüchen der Gegenwart wesentlich zu verbessen, dann erhalten wir eine Ahnung davon, welch breite Alust uns von der Vergangenheit trennt. Und noch mehr wird uns dies bewußt, wenn wir unter den Strohs oder Schindeldächern abgeslegener Bauernhäuser oder in den Alphütten Einsehr halten. Dann werden wir uns aber auch der Einsicht nicht verschließen können, daßes all des Auswandes, auf den heute selbst der bescheidene Arbeiter und Bauer ungern vers



The case

Trube aus einem ausgehöhlten Baumftamme.

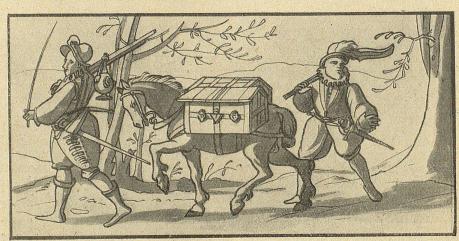
zichtet, nicht bedarf, um sogar glücklich leben zu können. Gerade diese Wohnungen bilden aber auch die Brücke zum Verständnisse solcher von Reich und Arm im Mittelalter, von denen keine auch nur annähernd in ihrem ursprünglichen Zustande auf uns herübergekommen ist.

Alls die Alamannen nach der Mitte des 5. Jahrhunderts sich allmählich über unser Land außbreiteten, trafen sie auf zwei ganz verschies dene Arten von Wohnstätten. Im Grün wohls gepflegter Wiesen und Gärten an den sonnigen Halden unserer fruchtbaren Täler erblickten sie die weitläufigen gemauerten Häuser und Wirtschaftsgebäude des Herrenvolkes der Römer. Sie waren nicht alle gleich an Größe und Zahl der Wohns und Wirtschaftsräume, aber außgestattet mit all dem, was damals die Ansprüche ihrer Besitzer an die Lebenshaltung ihrer Heimat unentbehrlich machte, sofern es im rauheren Lande der unterworfenen Völker erhältlich war oder dorthin aus dem reicheren Süden gebracht werden konnte. Absseits davon standen in

größeren oder kleineren Gruppen die Hütten der einheimischen, keltischen Bebölkerung, wo immer der Boden damals schon urbar gemacht worden war und genügenden Unterhalt zu einer be-Lebensfühscheidenen rung bot. Die neuen alamannischen Landesherren ließen sich zunächst da nieder, wo die höhere Kultur der Landsassen ihnen die günstigsten Le= bensbedingungen schon geschaffen hatte, aber nicht mit bezug auf das

Wohnen, sondern auf den Landwirtschaftsbetrieb. Denn das Steinhaus der Kömer war ihnen berhaft und neben seinen Trümmern erbauten sie ihre Solzhäuser, als Einzelwohnungen oder ganze Gehöste, je nach Stand und Vermögen. Die Hütten der ansässigen Bebölkerung aber, die sich wenig von den eigenen unterschieden, ließen sie stehen; denn diese trat nun zu ihnen, als den neuen Herren des Landes, in ein ähnliches Verhältnis wie zu den früheren. Auch gab es damals wahrscheinlich noch bewohnte Gegenden, in denen sich kein Alamanne niederließ. Aber mit den Gebäuden wollen wir uns nicht eingehender beschäftigen, sondern nur mit ihren Käumen und deren Inhalt, soweit sie zum Wohnen dienten.

Von einem eigentlichen Hausrate konnteman damals noch nicht sprechen. Als Bett diente ein aus Erde aufgeschüttetes, erhöhtes Lager, auf das man Laub oder Stroh aufhäufte, darüber Kelle oder gewobene Stoffe



Pferd mit zwei Reisetruben.



Renaiffance-Trube mit den Wappen Bigier von Solothurn und de Cressier von Reuenburg, batiert 1623

ausbreitete und sich mit solchen auch zudeckte. Die Bedeutung des Wortes Bett ist nicht sicher, dürfte aber mit "Lager", das zu liegen gehört, gleichbedeutend sein. Da nun einerseits das Liegen über dem Erdboden der Gesundheit in unserm Klima nicht förderlich war, anderseits Stroh und besonders Laub sich leicht über die Lagerstätte hinaus berzettelten, mag man schon frühe darauf gekommen sein, beide durch einen Holzrahmen zu fassen. Als man diesen, noch später, durch vier Echfosten in ein Gestelle verwandelte und damit über den Boden erhob entstand unsere Bettstätt. Einen weiteren Fortschritt hatte es aber schon bedeustet, als man die Unterlagen in Zeug faste, d. h. Strohs und Laubsäcke machte, wie solche dies den haben. Man erstellte ihn entweder aus Holzbrettern oder spannte auf einen sesten Kolzbrettern oder spannte auf einen sesten Kahmen Seile freuz und guer. Wollte man ein solches Lager nur zum Ausruhen am Tage benüben, so stellte man es einfacher und schmäster her und nannte es dann "Spannbett", später "Ruhebett". Trozdem aber blieben Lagerstätten ohne Gestell, selbst für die Macht, noch lange Zeit im Gebrauche, besonders in

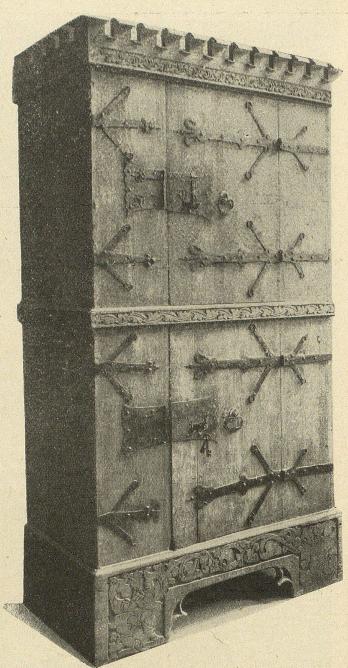
den Herbergen und Gasthösen. Man breitete sie, wenn alle Schlaskammern angefüllt waren, am Abend da aus, wo vorher die Gäste getaselt hatten. Einen weiteren großen Fortschritt bedeutete es, als man zur Unterlage des Kopstes besondere Kissen herstellte und sie mit den zarten Flaumsedern der Gänse oder Hühner oder mit Tierhaaren füllte. Die Kömer waren darin für die Germanen die Lehrmeister. Das gleiche Material brauchte man auch zur Füllung anderer Kissen, mit denen man sich zusdette. Der größeren Keinlichseit wegen überzog man beide mit "Ziechen", d. h. Ueberzügen berschiedener Art, und breitete ein Leinentuch über das Lagerpolster. Manchenorts bedeckte man sich später auch mit einem solchen. Mit Hüllen und Decken wurde schon im Mittelalter den den reichen Leuten ein großer Ausswaden getrieben, aber auch mit den Bettgestellen. Kinder, Knechte und Mägde mußten sich mit sehr einsachen "Bettstatten" begnügen, aber sur, als es die Mittel gestatteten. Denn wähzend man den ersteren die dürftig, sür unsere Begriffe sogar ärmlich ausgestatteten Kamzmern als Schlasräume anwies, stellte man das Lager sür den Hausherrn und seine Frau

gewöhnlich im Wohnzimmer auf und gestaltete es nicht felten zum Prunkmöbel, dem schönsten bom ganzen Hausrate, indem man die beiden Pfosten am Kopfende erhöhte und zu einer Art Baldachin erweis terte, oder sogar alle vier, und sie mit einer tunstreichen Decke aus Holz oder Stoffen überspannte. Dadurch entstand ein kleines Bettgehäuse, im Volksmunde später vielsfach "Himmelbett" genannt, weil man die untere Seite der Bedachung dem Sternenshimmel nachbildete, wenn aus Stoffen hers gestellt, durch einen gestickten, wenn aus Holz, mit einem gemalten. Da das Bett im Wohnraum stand, umgab man es mit Vorshängen, damit sich die darin Ruhenden namentlich in kranken Tagen, während der Kindbetten der Mutter und bei ähnlichen Anlässen den Augen der übrigen Zimmerbewohner entziehen konnten. Auch diese Himmelbetten stattete jede Kamilie so kost-bar und kunstvoll aus, als es ihre Mittel erlaubten. Da aber namentlich die hölzernen mancherlei Unzukömmlichkeiten aufs wiesen und es der Gesundheit kaum zus träglich war, wenn die dumpfe Luft der gemeinsamen Wohn- und Schlafstube hinter den Vorhängen gefangen gehalten wurde, kamen die Holzgestelle mehr und mehr in Abgang, krokdem diese Betten wärmer hielten als die offenen. Sie waren auch kein Bedürfnis mehr, als man im Verlaufe der bergangenen Jahrhunderte selbst im einfachen Bürger- und Bauernhause anfing, wo immer es die Umstände gestatteten, die Betten aus den Wohnräusmen zu entsernen. Da aber gerade in der Ausstattung derselben der Wohlstand der Besitzer und ihr Kunstsinn in vielgestaltiger Besitzer und ihr Kunstsinn in vielgestaltiger Beise zum Ausdruck gebracht werden konnte, verblieben sie in den Schlafräumen dieser Gesellschaftsklassen, den Forderuns gen der Zeit und des Geschmackes anges paßt, und in manchen Gegenden auf dem Lande, wo man überhaupt länger am Alts bergebrachten hält die auf den beutigen hergebrachten hält, bis auf den heutigen Tag. Daß die Betten im allgemeinen nicht nur zeitlich, sondern auch örtlich eine den besonderen Anforderungen des Klimas, Gothischer Sakristelschrank zur Ausbewahrung von Kultusgeräten. Um 1800. sowie der Sitten und Gebräuche entsprechende | Gefäße aus Ton. Beide werden noch heute Gestaltung und Ausrüstung erfuhren, braucht

fen zur Ruhe legen kann. Außer den Lagerstätten benötigten die Menschen von altersher auch der Behälter zur Ausbewahrung von Speise und Trank und der mit fortschreitender Kultur stets zunehmenden Haushaltungsgegenstände. Diesem Bedürfenisse dienten in ältester Zeit Erdgruben und

wohl nicht näher erläutert zu werden. Aber überall schläft am besten darin, wer, von des

Tages Arbeit müde, sich mit ruhigem Gewis-



verwendet, wenn auch erstere nur noch zur Aufbewahrung von Küben u. dral. auf dem Lande. Zu den letzteren, die wir heute im allgemeinen nur noch für Flüssigkeiten ver-wenden, kamen im Mittelalter für besondere Bedürfnisse Behälter aus Hold, die Tröge und Truhen.

Das Wort "Trog" bedeutet ursprünglich soviel wie Holz oder Baum, später aber bezeichnet es ein Holz g e f ä h. Man brauchte solche zu mannigkachen Zweden: zum Kassen

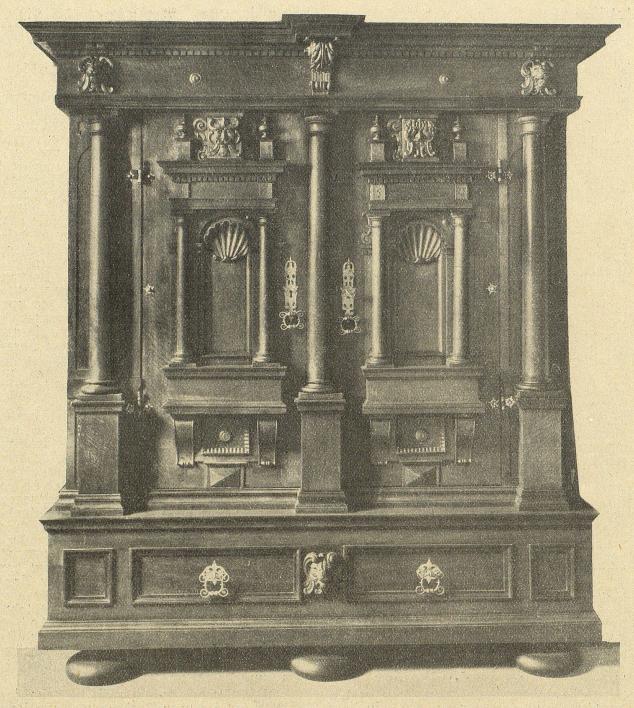
des Wassers als Brunnen» oder Wassein und in den letzten Jahrzehnten aus Zement ersett wurden, zur Ausbewahrung von Speissen und Nahrungsmitteln für Mensch und Vieh als Futtertröge, Schnittröge, Mehltröge, Hafertröge u. s. w.; zur Bergung der Kleider als Kleidertröge, Wäschetröge, der Wassen als Haidertröge, Wäschetröge, der Wassen als Haider und Aktenstücken. Die ältesten Tröge waren aussehöhlte, größere oder kleinere Baumstämme je nach Bedarf. Sie erhielten sich dis ins Mittelalter hinein. Ein mächtiger, zu diesem Zwecke ausgehöhlter Eichenstamm mit zwei Behältern, aus dem Kloster Kappel am Albis, befindet sich nun im Schweiz. Landesmuseum. Solche ausgehölte Baumstämme dienten aber auch als Schiffe, Einbäume genannt, und zur Bergung der Leichen als Totenbäume.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes "Truhe" ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich ist es mit Trog berwandt, darum werden für manche Behälter auch beide Wörter gebraucht. Als Nebenform kennen wir heute noch das Wort "Truck e" für eine befondere Art kleiner Behälter. Als bei unferen Voreltern geschickte Leute lernten, mit verbessertem Handwerkszeug die von den Römern gebrauchten Behälter nachzubilden, entstanden auch bei ihnen neue Formen, die sehr beliebt wurden und für die man die lateinischen Bezeichnuns gen in mundgerechter Umwandlung verwendete. Dazu gehören die Archen, von lateinisch "arca". Man brauchte sie namentlich als Behälter zur Aufbewahrung des Geldes, seit es solches gab, und für Bücher. Auch der große Behälter, den Roah auf seinem Schiffe baute, um darin seine Familie und Tiere aller Arten vor der Sündflut zu retten, wird Arche genannt und hat als Kinderspielzeug das Wort auf unsere Tage gerettet, während es sonst außer Gebrauch gekommen ist Wahrsicheinlich hatte diese Art von Behältern die Form eines Hauses mit einem Satteldache. Sie waren einst sehr beliebt und dienten namentlich auch für den Transport der Waren, des Pulvers und des Kriegsmaterials. Zu diesem Zwecke besestigte man seitlich eiserne Kinge daran, durch die man Stangen hin-durchsteckte und diese born und hinten je an den Tragsattel eines Saumrosses befestigte. Später wurden sie auf ein Wagengestell angebracht und dienten bis ins 19. Jahrhundert in dieser Form als Kriegsfuhrwerte. In anderer Form, mit vier Stolenfüßen ber-sehen, findet man sie heute noch unter dem aus früheren Zeiten erhalten gebliebenen Mobiliar in den Berggegenden, wo sie zu mannigfachem Gebrauche Berwendung fanden. Geläufiger ist uns das Wort Kiste aus

lateinisch "cista". Aber während die Kisten heute als rohgearbeitete Behälter namentlich zur Versendung von Waren dienen, bezeichnete man mit dem Worte früher auch die zierlichen Schmud- und Kleinodienkistch en (heute Rästchen) und solche zur Auf-bewahrung des Geldes. Ihre Form ist immer dieselbe geblieben. Nicht so häufig im Gebrauche ist das Wort Schrein, von latei-nisch "scrinium". Man verstand darunter ursprünglich eine chlindrische Kapsel zur Bergung von Schriftstücken. Wertsachen und später von Reliquien. Davon vildete sich das Wort Reliquienschrein und Altarschrein. Aber schon im Mittelalter wurde der Schrein auch zum profanen Möbel, das der Schreiner für mannigfachen Gebrauch, wie zur Aufbewahrung der Kleider und Speisen, herstellte und sogar an Stelle des Totenbausmes aus Brettern zur Bergung der Leichen als To en sich rein zusammenfügte. Heute bas Wort Sarg gebrauchlicher, das nur soviel wie Behälter, im besonderen aber Gruft oder Grab bedeutet, während 3 ar ge eigent-lich eine Seitenumfassung ist, erhalten einerseits in der Tisch zarge, dem Behälter im Tische, anderseits in der Umsormung zu Tartsche als Bezeichnung einer besonderen Schildform.

La den nannte man ursprünglich liegende Behälter, geeignet zum Aufladen auf die Saumtiere und deswegen, wie die Archen, bestimmt für den Transport. Dazu gehörte auch die Bundeslade im Alten Testament. Bei und ist das Wort nur noch in Schublade (d. h. Schiedes Lade) im Gebrauche geblieben und in Schir mlade, die zur Ausbewaherung von Schriftstüden und Aften dient. Wie sehr aber diese Bezeichnung früher verallgemeinert wurde, geht aus dem Ausdruck "Windelade" sür einen Schrant auf der Winde, d. h. dem Estrichboden mit einer Vorsrichtung zum Auswinden des Holzes, hervor, wie man solche heute noch in alten Stadthäusern antrifft, und aus "Zun ftlade" für die kleinen Truhen, in denen die Zünfte ihre Aften und Verordnungen ausbewahrten. Wie künstlerisch man solche Truhen ausgestalsten konnte, zeigt uns Abbildung 4.

Diese ältere, große und vielgestaltige Gruppe der liegenden Behälter wird erweitert durch die jüngere der stehenden. Ihr hauptsächlichster Vertreter ist der Schrank. Das Wort bezeichnet eigentlich ein Gitter, eine Einfriedung oder Schranke überhaupt, mit der man einen kleineren Raum absperrt. Er diente vor allem zur Ausbewahrung der Speisen als Küchen seiten oft mit Gittertüren versehen. Später wurde der Kleider aber bewahrte man beliebt. Im Mittelalter aber bewahrte man

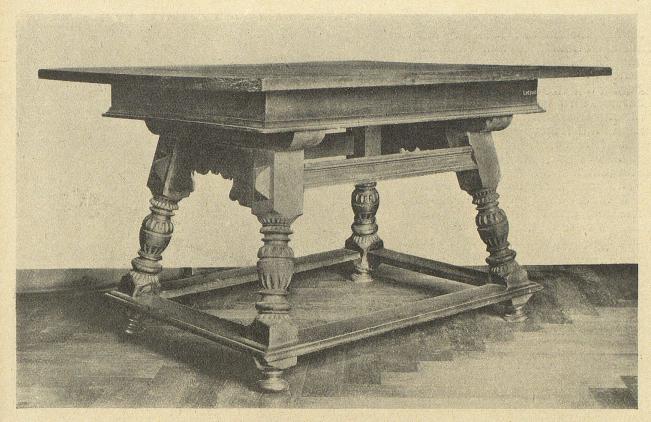


Rleiderkaften aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

die Kleider nicht in Behältern, sondern man hängte sie an Pflöcke auf, die man in die Wand schlug. Um sie besser vor Staud zu schützen, wurden sie mit Tüchern bedeckt. Darum holen die Dienerinnen im Nibelungenliede die seinen Gewänder für ihre Damen zu festlichen Anlässen nicht aus Truhen oder Schränken, sondern aus den "Valden", d. h. aus den Umbüllungen von Tüchern, in die sie eingeschlas

gen wurden. Statt Küchenschrank sagte man früher auch Küchenschaft.

Der Sch a f t war ursprünglich ein Trinks, Eßs oder Schöpfgeschirr, ähnlich wie der Trog. Später übertrug man seinen Namen auf das Gestell auf dem die Geschirre ausbewahrt wurden. Das Wort kann aber auch einen aus Latten hergestellten Verschlag oder Behälter bezeichnen oder das Gestell für die Bücher,



Egtisch mit Schieferplatte aus bem 18. Jahrhundert.

daher Büch er schaft (= Büchergestell). In der Ostschweiz und im Vorarlberg wird der Geschirrschaft auch Schafreiti genannt und in katholischen Gegenden heißt der Rüchenschaft "Kantrum" woraus dia lektisch "Gänterli" entstand. Das Wort kommt wahrscheinlich aus der Klostersprache und bedeutete früher einen Schrank in der Sakristei, in dem u. a. die Hostien aufbewahrt wurden. Später aber verwendete man es für verschiedene Arten von aufrechten Behältern, besonders für den Küchenschrank, das "Ehuch ig änterli", im Zürcherdialekt "Käspli", im Basler "Känsterli" (Doggenkänsterli" = Puppenhaus).

Kasten ist die jüngste Bezeichnung für das Möbel zur Aufbewahrung der Kleider, der Wäsche und sogar der Bücher. Sie ist füddeutsch und man verstand darunter ursprünglich ein kleines Gebäude für Landwirts schaftsbetrieb. in dessen Erdgeschoß die Ackergeräte, im Obergeschoß die Körnerfrucht aufbewahrt wurde; es entsprach demnach unserem Speicher. Dann übertrug man die Bezeichnung auf den Haferbehälter als Hafer kant en und erst zuletzt auf den für Kleider, Wäsche und sogar für Speisen ("Chuchichaste"). Dem gegenüber ist das Wort Spind oder Spinde der niederdeutsche Aus-druck für den Speiseschrank, eigentlich für den

St

3 r

Aufbewahrungsort der Spenden, d. h. der Speisen namentlich des Brotes, für die Armen. Der "Ghalter" war ein Kleiderschrank, ursprünglich aber einfach ein Behälter. Im Schweizerdeutschen kommt darum das Wort vor als Kische, Holze und Korne Ghalter Wenig gebräuchlich ist bei uns das Wort "Almeri" oder "Almerei", eine Umformung des lateinischen "armarium". Ans fänglich bezeichnete man damit einen Schrank für Küche oder Kammer, dann aber besonders einen solchen, worin die Gelehrten ihre Bücher und Schriften bargen. Damit ist der Wortsschap für die Behälter noch nicht erschöpft, doch mögen die angeführten gebräuchlichsten Ausdrücke schon genugsam beweisen, wie manniafaltig sie waren. Diese kurze Ausführung zeigt uns aber auch, wie willkürlich man sie zur Bezeichnung der berschiedenen Arten von Behältern verwendete.

Jünger als die ältesten Behälter sind die frühesten Sitmöbel. Denn wie heute noch viele zivilisierte und wilde Völker, saßen auch die Germanen ursprünglich auf dem Boden, und das Siken auf einem besonders dazu hers gerichteten Möbel stand als eine Art Vorrecht nur den Inhabern der Gewalt, den Stammes-

häubtern und Briestern, zu. Das älteste Sigmöbel ist der Stuhl, nur hatte er eine andere Korm und Bedeutung als

heute. Auf einem solchen saßen vor allem Gottvater, sodann die Könige und Mächtigen auf der Erde. hatte die Form einer länglichen Bank mit Seitenlehnen, war mit kostbaren Kissen belegt und bot Kaum für eine oder mehrere Personen: den König mit seiner Gemahlin oder seinen Mitregenten, später den vornehmen Hausherrn mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen. Aber schon zur Reit der merowingischen Könige, d. h. im 8. Jahrhundert, bildete man ihn auch den römischen Vorbildern nach als reich verzierten Einzelsitz aus Holz oder Stein oder kostbarerem Material. Einige dieser Prunkmöbel blieben bis auf unsere Tage erhalten. Damit wurde er aber mehr und mehr zum Sitgerät der Vornehmen, besonders auch als Kalt- oder Rlappstuhl, wie ihn die Kömer ebenfalls gebrauchten. Aus ihm entstand im Laufe der Zeiten der gepolsterte Kauteuil doer Lehnstuhl. Insolge dieses vermehrten Gebraus ches verlor er auch seine ursprüngsliche Bedeutung als Herrensitz und wurde zum allgemein beliebten Sitz-möbel. Nur im Kirchenstuhl, im Pfarrstuhl und vor allem im Gothis Stuhl als Sitz der Regierung auf den Landsgemeinden behielt er Nachtlänge an

den Landsgemeinden behielt er Nachklänge an seine ursprüngliche Form und Bedeutung. Besondere Arten waren die Witwens,

Kranken- und Tragstühle.

Das volkstümlichste Sitmöbel war die Bank, aus Lehm hergestellt schon in den primitiven Hütten vorgeschichtlicher Zeiten, aus Holz, gewöhnlich an der Wand befestigt, im frühen Mittelalter. Später wurde sie auch leichter und beweglich, doch blied die mit der Wand sest verbundene namentlich in den Bauernhäusern erhalten dis auf unsere Tage. Reiche Leute belegten sie mit kostbaren Kissen und zum bequemeren Ausruhen entstand das vor schon in ältesten Zeiten die Fuß dank. Auf tischartigen Bänken legten die Geldwechseler ihre Münzen aus. Betrog einer dabei, so wurde ihm die Bank zerbrochen ("banca rotta", woraus das Wort "bankerott" entstand).

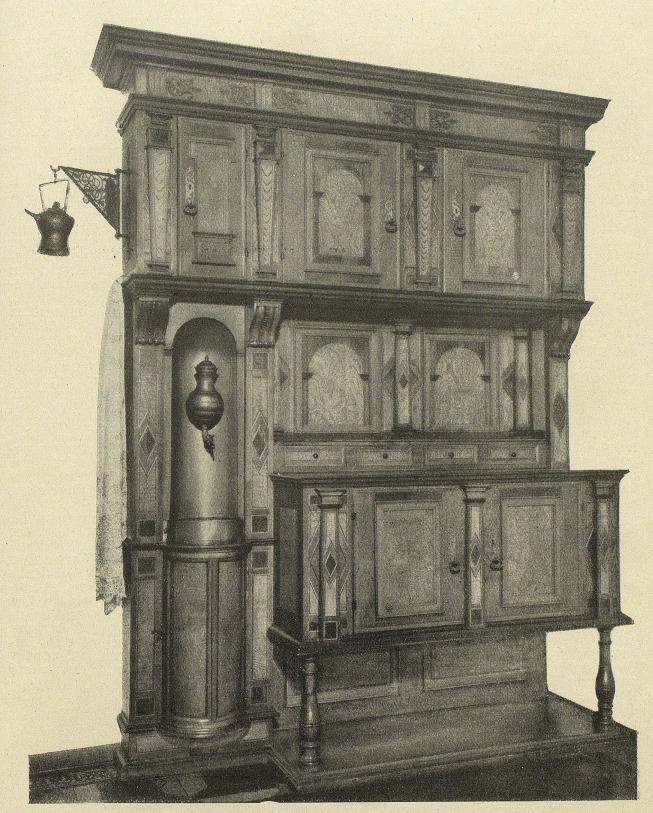
Die Seffel waren von jeher einzelne, bewegliche Size mit Rüde und Armlehnen in mannigfaltigen Kormen, deren Keichtum im Verlaufe der Zeiten sich kaum überblicken läßt. Dhne Armlehnen nannte man sie "Sedeslen" oder "Sidelen". Mit ihren reich geschnitzten Küdlehnen gehörten sie auch zum Hausrate des vornehmen städtischen Hauses, wurden aber im Verlaufe der Zeit mehr und



Gothijde Unrichte oder Rredenz aus Genf vom Ende des 15. Jahrhunderts.

mehr neben der Bank zum beliebten Sikmöbel des Bauern. Dhne Lehnen waren die Schesmel, viers oder dreibeinig und sowohl zum Siken wie als Unterlage der Küße bestimmt. Sie galten als das einsachste Sikgerät, weschalb ihr Gebrauch als ein Zeichen besonderer Demut betrachtet wurde und sich die Kedenssart bildete: "von der Bank auf den Schemelsiken", was soviel bedeutete als sich erniesdrigen oder berarmen.

Tisch e gab es in der germanischen Urzeit noch nicht. Denn jede Person speiste sür sich allein und stellte dabei die Schüssel oder die Blatte für Fleisch und Brei auf die Knie. Die ältesten Sprachdenkmäler kennen darum auch noch kein Wort dafür, denn die Ausdrücke, welche sie mit dem Essen berbinden, bezeichenen zunächst nicht ein Esmöbel, sondern ein Esgerät und gingen infolgedessen schon längst wieder verloren. Das im Gebrauch gebliebene Wort Tisch stammt von lateinisch "disseus", bezeichnete aber in der deutschen Sprache ursprünglich die Speiseplatte und sodann erst den Dreifuß als deren Unterlage. Kaiser und Könige speisten dis auf Ludwig XIV. von Frankreich noch allein und öffentlich. Größere Tischplatten kamen wahrscheinlich erst in den Klöstern auf, da die Klosterregeln gemeinsame



Bufett aus ber Oftschweiz vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Mahlzeiten vorschrieben. Das Wort "Tisch-blatt" erinnert noch an das alte Eggerät. Die Tischplatte konnte rund, oval oder rechteckig sein. Man legte sie auf ein Gestell, den Schragen. Wo viele Personen zusammen speisten, wie in den Gasthäusern oder bei Festlichkeiten, wurden die Tische zu diesem Zwecke aufgesschlagen und nach der Mahlzeit wieder fortsgeschafft: es wurde "aufgetischt" und "abgestischt". Als Sigmöbel dazu dienten selbst in vornehmen Gesellschaften die Bänke. Erst seit dem 11. Jahrhundert wurden feste, zusammengefügte Tische ein Hauptmöbel im Hauschalte. Sie erscheinen in zwei Formen: entweder auf vier Stollenfüßen oder auf dem schon erwähnten Schragen. Dieser ersuhr im Verlaufe der Zeiten eine hohe künstlerische Vernollkanummung namentlich seit der Tische Vervollkommnung, namentlich seit der Tisch auch zu anderen Aweden als den Mahlzeiten benutt wurde. Denn mit dem zunehmenden Handel und Verkehr in den Städten kamen auch die Zahl- und Rechent ische auf, oft mit einer eingelassenen Schiefertafel, auf der man schreiben und rechnen konnte. Zuweilen ließ man darauf ein ganzes Schema für Einnahmen und Ausgaben einriken. Um auch die Rechnungsbücher, Briefe und Wertschriften gleich zur Sand zu haben, brachte man unter der aufhebbaren Tischplatte einen lies genden Behälter an die "Zarge", und darin ein Schubladengestell. Unter dieser Zarge begegnet man zuweilen einem zweiten Behälter, zu dem man nur durch eine rechtectige und mit einem Brettchen verschließbare Deffnung im Boden der Zarge gelangen konnte. Zu welchen Brachtsstücken solche Rechen und Zahltische ausgestattet werden konnten, zeigt der schönste von allen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Schweizerischen Landesmuseum. Aber auch die Stollen tische wurden vervollkommnet und erfreuten sig mit der Zeit einer so großen Beliebtheit, daß sie, namentlich sür den gewöhnlichen Gebrauch, die Schragentische verdrängten. Ihre Zarge ist gewöhnlich mit einer Schubslade versehen, worin dei Eßtischen die Eßgeräte geborgen werden, seit man sie nicht mehr, wie früher hinter Lederstreisen an die Wand steckt. Die runden Säulentische auf einem Dreifuß kamen erst seit dem 18. Jahrhundert zu allgemeinerer Verwendung. Zu einer Hauptzierde des Eß- und Wohnzimmers im wohlhabenden Bauern- wie im Bürgerhause wurde seit dem 16. Jahrhundert das Bu ff et. Sein Vorläuser war die sog. "Anrichte", ursprünglich ein treppenförmiges Gestell, das nur bei sestlichen Anlässen vornehmer Kreise errichtet wurde zur Aufstellung der Bruntgeräte und seltenen Speisen. Da man sich beim Essen noch nicht der Gabeln bediente, sondern die Brühen mit Löffeln schöpfte, die sesten Speisen dagegen mit den Kingern zum Munde führte, mußte man vor und nach den Mahlzeiten die Hände waschen. Im Mittelsalter wurden zu diesem Iwecke in vornehmen Kamilien Waschbecken herumgeboten. Seit dem 15. Jahrhundert kamen aber besondere Schränkhen in Gebrauch mit Gießfaß und Waschschissell. Aus der Vereinigung derselben mit den Anrichten entstanden im 16. Jahrshundert die Buffets als Hauptmöbel neben den Himmelbetten im Haushalte des wohlshabenden Bürgers. Noch heute haben sie da, wo man das Erbe unserer Voreltern in Ehren hält, ihre frühere Beliedtheit nicht verloren und bilden, wie einst den Stolz der Kamilie.

hält, ihre frühere Beliebtheit nicht berloren und bilden, wie einst den Stolz der Familie. Damit ist das Mobiliar, mit welchem im Verlaufe der Fahrhunderte die Ansprüche einer stetig zunehmenden Wohnkultur befriedigt wurden, noch nicht erschöpft. Doch dürfen wir nicht glauben, daß jedes Haus, selbst das wohlshabender Leute zu Stadt und Land, mit solchen Brunkmöbeln ausgestattet gewesen sei, wie wir sie heute in den Altertumssammlungen und wohl auch in einzelnen Schlössern und Herrenhäusern bewundern können. Im Gegenteil lassen uns sowohl die Bilder alter, vornehmer Wohnräume, als besonders die Verlassenschließen und heitel daß noch im 15. Jahrhundert der Hausrat selbst bei reichen Leuten ein bescheidener war und wir wundern uns heute über die Leere der Zimmer, die uns beinahe anfröstelt. Erst seit dem 17. Jahrhundert vollzog sich der Wandel von der mittelalterlichen Anspruchslosigiseit zu einem stets wachsenden Komfort. Und heute wohnt selbst der gut aestellte Arbeiter besser und gefunder als früher mancher wohlhabende Handwertsmeister und Kaufmann, ja selbst adelige Herren auf ihren Burgen.

Frage.

Warum klingt so eigen Doch mein schlichter Hang, Der in Freud und Leiden Aus dem Kerz mir drang?

Weil in stillen Stunden — Gb gehaßt, geliebt — Er ein kleines Stücklein Meiner Seele gibt. Hans Muggli.